

em. Weihbischof DDr. Helmut Krätzl

Homilie Festmesse 75 Jahre Theologische Kurse

Lesungen vom Wochentag Les Hag 1,15b-2,9 Ev Lk 9, 18-22

Was vor 75 Jahren von Dr. Margarete Schmid, gegründet wurde, war der Zeit in verschiedener Form voraus, ist heute noch aktuell und für uns unter anderen Verhältnissen verpflichtende Wegweisung.

Zunächst ist schon erstaunlich, dass es eine Frau war. Aber sie war nicht die einzige Frau, die der Kirche neue Wege wies. Ich denke an Dr. Hildegard Holzer, die das Institut der Seelsorgehelferinnen gründete, um in der männlich dominierten Pastoral in den Pfarren die Mitverantwortung von Frauen zu ermöglichen. Ich denke an Willi Lussnig, die nach dem Krieg die Jungschar „erfand“. An Adele Spuller, die Spezialistin für das Sektenwesen war. All das zu einer Zeit, in der es in der Kirche noch keine Diskussion über die Stellung der Frau gab. Damals haben ganz einfach hochbegabte Frauen ihre Fähigkeiten zum weiteren Aufbau der Kirche eingesetzt. Großer Dank gilt heute Dr. Margarete Schmid für ihre wegweisende Gründung vor 75 Jahren.

1. Reflektierter Glaube befähigt und motiviert zu geistigem Widerstand.

Erstaunlich ist zunächst, dass 1940 unter einem kirchenfeindlichen Regime ein Glaubenskurs für Laien eingerichtet wurde. In Wahrheit war es die richtige Reaktion darauf. Laien sollten ihren Glauben theologisch reflektieren, um ihn so „in der Situation der Anfechtung und Verfolgung fundiert vertreten zu können.“¹ Dies stärkte die eigene Glaubensüberzeugung gegenüber einer glaubensfeindlichen Umgebung, motivierte aber auch, aus dem Glauben heraus Widerstand zu leisten. Ich denke jetzt an den Kreis junger Akademiker rund um Karl Strobl und Otto Mauer, die aus ihrer Glaubensüberzeugung dem System Widerstand leisteten und nach Ende des Krieges so rasch für den geistigen Wiederaufbau Österreichs wirkten wie Erika Weinzierl, Kurt Schubert, Hans Tuppy u. a.

¹ E, Lesacher, Deb Glauben denken in: Miteinander 9/2015, S 15

Heute wieder aktuell? Wir erleben in Österreich keine Verfolgung um des Glaubens willen. Aber seine Bedrohung sind die absolute Gleichgültigkeit Religiösem gegenüber, ja sogar manche Häme, vor allem der Kirche gegenüber, die Angst, zu einer bedeutungslosen Minorität zu schrumpfen. Die Stützen einer geschlossenen christlichen Gesellschaft sind gefallen, die plurale, weitgehend säkularen Gesellschaft gibt keinen Halt von außen. Heute ist reflektierter Glaube nötig, um seinen eigenen Standpunkt zu finden. Der Islam wurde über Nacht zu einer ernststen Herausforderung. Angst vor fremden Religionen kommt von der Unsicherheit im eigenen Glauben. Für ein sinnvolles interreligiöses Gespräch ist intellektuell reflektierter Glaube Voraussetzung. Nach starken Aufschwüngen nach dem Konzil packt viele nun die Angst, die erwartete Erneuerung der Kirche sei doch nicht gekommen. Da kommt mir das Wort der Lesung zu Gute, wo der Prophet Statthalter und Hohenpriester, die von der früheren Herrlichkeit des Tempels träumen und dem Wiederaufbau nicht trauen zuruft: „Fasst alle Mut und macht euch an die Arbeit. Denn ich bin bei euch – Spruch des Herrn.“ Eine theologische Bildung ist heute nötig, die Mut macht, aber auch zu aufbauender Arbeit treibt. Gott ist doch mit uns.

2. Theologie im Gespräch gelernt.

Ein zweites, das uns heute verwundert ist, dass Margarete Schmid theologische Laienbildung konzipiert, ohne vorher selbst Theologie studiert zu haben, weil ihr das zunächst nicht möglich war. Ihr persönlicher Glaube kommt aus der Kongregation, in der sie der große Theologe Franz Mitzka SJ geführt hatte. Und bei ihrer Tätigkeit in Wien weitete sich ihr Horizont außerordentlich – so sagte sie selbst – weil sie Tür an Tür arbeitete mit Otto Mauer, dem Künstlerseelsorger, Karl Strobl dem Studentenseelsorger, P. Diego Götz, dem Schauspielerseelsorger und Leopold Soukup, dem die Weiterbildung des Klerus anvertraut war. Solide Theologie braucht die Herausforderung durch andere Wissenschaften, durch Kunst und Kultur. Und als 1939 die Innsbrucker katholische theologische Fakultät aufgelöst wurde kamen Professoren wie Josef Andreas Jungmann, Franz Mitzka und sogar Karl Rahner nach Wien. In diesen Kreisen hat sich Schmid mit aller Neugier ihres Intellektes und der Sehnsucht ihres Glaubens bewegt. Dort hat man von den in der Gesamtkirche vielfach zensurierten französischen Theologen gehört. In diesen Kreisen

wurde sie in eine Theologie eingeführt, die viel weiter fortgeschritten war als jene, die wir Anfang der 1950er Jahre an der Wiener Universität hörten. Schmid lernte schon eine Theologie, die erst dann vom Konzil eingeholt wurde, sodass sie meinte: „Ohne es zu wissen waren wir auf dem Weg zum II. Vatikanischen Konzil.“ Das blieb ihre Maxime für die Kurse, immer auf dem letzten Stand der legitim weiter entwickelten Theologie zu stehen. Das hat ihr manchmal auch Kritik eingebracht von solchen, die noch der vorkonziliaren Theologie verhaftet waren.

Schmid hat also Theologie zunächst im Gespräch gelernt. Es ist gut, dass in den Theologischen Kursen nicht nur Theologie doziert wird, sondern das persönliche Glaubensgespräch gepflegt wird, zwischen Dozenten und Hörern besonders auf den Studienwochen.

3. „Für wen halten mich die Leute?“

Das Evangelium gibt uns gleichsam ein Motto für die theologische Erwachsenenbildung und formuliert die Grundfrage jedes Suchenden: „Wer ist eigentlich dieser Jesus?“

Die Kurse geben vielfältige Antwort darauf. Sie zeigen den Jesus der Evangelien unter Anwendung moderner Auslegungsmethoden, wie sie uns das Konzil lehrte. Jesus ist mehr als nur der absolut gute Mensch, der Sozialreformer, der gesuchte Wundertäter. Mehrmals berichtet die Schrift von der Stimme des Himmels: „Das ist mein geliebter Sohn“. In ihm hat der unsichtbare Gott ein menschliches Antlitz bekommen, hat sich uns Gottes unendliche Güte und Barmherzigkeit geoffenbart. In ihm hat der Himmel die Erde berührt, ist das Reich der Himmel hier und jetzt angebrochen. Und in der Eucharistie hat uns Jesus ein Gedächtnis hinterlassen, das ihn immer wieder wirklich unter uns sein lässt. Bei bester wissenschaftlicher Christologie fürchte ich aber, dass wir eine andere Anwesenheitsform Jesu zu oft übersehen. Davor warnt uns Jesus ja selbst. „Ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen.“ Da entgegnen ihm die „Gerechten“: „Herr, wann haben wir dir zu essen gegeben, wann haben wir dich obdachlos gesehen und aufgenommen?“ „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ Der Papst interpretiert uns

das mit seinen lebendigen Gesten. In einem Heim für behinderte Kinder hat er gesagt: „Dort ist mir Christus begegnet.“ Vor Sträflingen kniet er nieder, um ihnen die Füße zu waschen. Wie erschreckend nahe ist Jesus heute an unseren Grenzen und gleich bei uns. Im ertrunkenen Kind, das das Meer angeschwemmt hat. In Flüchtlingen, in Schlepperautos zusammengepresst. „Was ihr für einen dieser Geringsten nicht getan habt, habt ihr mir nicht getan.“ Darf theologische Bildung im elfenbeinernen Turm von Dogmen und Glaubenssätzen stecken bleiben, ohne den Blick für Jesus im Nächsten zu öffnen?

Aber auch innige eucharistische Frömmigkeit drängt zu sozialem Tun. Die Mystik der Eucharistie hat sozialen Charakter. Benedikt XVI hat 2007 in *Sacramentum Caritatis* nach der Bischofssynode über die Eucharistie geschrieben: „Die Gedächtnisfeier des Opfers Jesu Christi drängt, sich dem Dialog und dem Einsatz für die Gerechtigkeit zu öffnen“ Der Papst wird noch konkreter. Er denkt an die himmelschreiende Ungleichheit der Verhältnisse der Menschen, an die erschütternden Bilder der Flüchtlingslager. Das war 2007! „Das Geheimnis der Eucharistie befähigt und drängt uns zu einem mutigen Einsatz in den Strukturen dieser Welt.“ Bei diesen Worten fällt mir ein, welche weltverändernde Kraft aus den Millionen Messen ausgehen könnte und dass Liturgieerneuerung auch den sozialen Charakter der Eucharistie mit seinen Konsequenzen bedenken sollte.

Eucharistische Anbetung wird heute propagiert. Sie spricht viele, sogar Jugendliche an. Man fühlt sich Jesus ganz nahe und will bei ihm bleiben. Ich würde beten: „Herr, öffne mir die Augen, dass ich dich nicht nur in der Brotsgestalt sehe, sondern auch in den Menschen, die leiden und ausgestoßen sind gleich nebenan und in denen du auf mich wartest.“

Vor 75 Jahren wurden die theologischen Kurse von einer Frau gegründet, weil sie die Not der Zeit erkannte. Die Kurse waren von Anfang an der Entwicklung der Kirche voraus. Wir sind stolz, dass sie auch heute auf der Höhe der Zeit stehen und Wege in die Zukunft suchen. Möge die Reflexion des persönlichen Glaubens auch zu einem immer stärkeren Leben und Handeln aus diesem Glauben führen.